

(Nr. 8); sie gewannen nach 1945 an Dringlichkeit. Denn der Kölner hatte sich in den 1280er Jahren, nach dem Niedergang deutscher Kaiser-macht, weder an völkische Reminiszenzen von verllorener Weltgeltung geklammert noch an hektische Weissagungen der Spiritualen; er hatte sich nüchtern auf die derzeitige Lage des Reiches besonnen und erstmals versucht, „die politisch-kulturelle Ordnung der abendländischen Christenheit und den Anteil der einzelnen Völker an ihr darzustellen, geschichtlich zu begründen und damit zu rechtfertigen“ (Nr. 24, S. 5). Diese Gedanken hatten in Westfalen (Nr. 22), bestärkt durch Kirchenspaltung und Reichsreform überall in Deutschland Widerhall gefunden (Nr. 30), nicht nur bei Gelehrten; Alexanders lateinisches Werk half in volks-sprachlicher Übersetzung auch Geschichtsbild und Begriffswelt adliger und bürgerlicher Laien zu präzisieren (Nr. 23). Mit Vorbedacht veröffentlichte Grundmann, unter Beteiligung des Freundes Heimpel, 1949 eine meisterhafte deutsche Übersetzung von Alexanders Schriften (Nr. 24). Überhaupt trat er nachdrücklich für die den Gelehrten vielfach suspek-te Übersetzung von Quellenschriften ein, wenn sie dem Anspruch der Wis-senschaftlichkeit genüge (Nr. 126, 132). Was ihn weiter für Alexander von Roes erwärmte, war die Entdeckung, daß dieser sein *Memoriale* in vier verschiedenen Fassungen geschrieben hatte und „unablässig an seiner ersten Schrift glaubte bessern zu können“ (Nr. 43, S. 23): ein Mann, der zu seinen Folgerungen stand und doch für neue Erfahrung offen blieb. Dies vor allem, nicht Gelehrsamkeit um ihrer selbst willen ver-anlaßte Grundmann und Heimpel, Alexanders Werke aus über siebzig Handschriften und deren weitverzweigten Lesarten zu sammeln und 1958 in einer monumentalen Edition vorzulegen (Nr. 43).

Auf eine neue Fährte wurde Grundmanns Spürsinn dadurch gelenkt, daß Alexander von Roes, wie einige seiner Zeitgenossen, dem Studium und der Universität ebenbürtigen Rang neben Papsttum und Kaisertum einräumte (Nr. 32). Woher kam das ungewöhnliche Ansehen der Uni-versität in der mittelalterlichen Welt? Die genetische Untersuchung „Vom Ursprung der Universität im Mittelalter“ (Nr. 40, 47, 56) fahndete nach dem gemeinsamen Motiv der verschiedenen Gruppen, die seit dem 12. Jahrhundert Hochschulen bildeten, und folgerte: „Der Ursprung und Existenzgrund der Universitäten (liegt) nicht nur in einem allgemeinen Bildungsdrang oder im Bedürfnis der Berufsausbildung, nicht in staat-lichen oder kirchlichen, wirtschaftlichen oder sozialen Interessen, so sehr sie sich späterhin der Universität zu bedienen oder geradezu zu be-mächtigen versuchen mochten, sondern im spontanen Wissen- und Er-kennenwollen um der Wahrheit willen auch auf die Gefahr hin, daß